



Klosterneuburg

DIE ROUTE

- Österreich 80 km
- Slowakei 102 km
- Ungarn 336 km
- Kroatien 124 km
- Serbien 361 km
- Rumänien 545 km
- Bulgarien 483 km
- Türkei 1688 km
- Georgien 513 km
- Aserbaidshan 686 km
- Iran 1918 km
- Turkmenistan 476 km
- Usbekistan 847 km
- Tadschikistan 862 km
- Kirgisistan 459 km
- China 6988 km
- Laos 1527 km
- Kambodscha 942 km
- Thailand 1347 km
- Malaysia 1036 km
- Singapur 26 km

Singapur

SERIE

ABENTEUER AUF ZWEI RÄDERN

Jeden Monat berichten Sandro und Katharina Todeschini-Gatt von den Erlebnissen und Eindrücken ihrer einjährigen Radreise. Diesmal: Der Kaukasus – geschichtsträchtige Region vor imposanter Bergkulisse.

WORT & BILD SANDRO UND KATHARINA TODESCHINI-GATT

Georgien, Aserbaidschan, Kaukasus, Bergkarabach – das sind Länder und Regionen, die man in den vergangenen 15 Jahren häufig mit kriegerischen Auseinandersetzungen in Zusammenhang gebracht hat. In der Türkei warnt man uns mehrmals: „Seid vorsichtig, wenn ihr durch Georgien und Aserbaidschan fahrt!“ – eine Nachfrage, warum genau, wird nicht klar beantwortet. Als wir mit dem Fahrrad umständlich die türkisch-georgische Grenze passieren, wissen wir nicht genau, was auf uns zukommen wird. Die Kaukasusregion ist geprägt von der Vielfalt zahlreicher verschiedener Ethnien, die auf relativ kleiner Fläche leben. Diese wiederum ist eingezwängt zwischen Europa und Asien einerseits und zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer andererseits. Topographisch und auch landschaftlich erwartet uns somit ein anspruchsvolles, aber sehr abwechslungsreiches Terrain. Kurz nach der größten Hafenstadt Georgiens, dem quirligen Batumi, verlassen wir die Küste des Schwarzen Meeres, der wir seit Bulgarien über 2000 Kilometer gefolgt sind, und biegen nach Osten in die Fußhügel des Kaukasus ab. An diesem klaren Februarmorgen haben wir Glück, beim Radeln durch die fast mediterran wirkende Vegetation schweift unser Blick bis zur Hauptkette des Kaukasus und seine weit über 4000 Meter reichenden Gipfel.

Gastfreundschaft als Philosophie

Plötzlich überholt uns ein Lieferwagen und hält unmittelbar vor uns abrupt an. Die Zeit, sich Sorgen zu machen, bleibt uns gar nicht – der Fahrer Mischa bedrängt uns richtiggehend, zu ihm und seiner Familie nach Hause zu kommen, um dort die Nacht zu verbrin-

gen. In seinem einfachen, aber sauberen Haus tischt er für uns „Ehrgäste“ ein Abendessen auf, als wäre es ein Feiertag. Seine vier Töchter, Ehefrau und die Großmutter sind im Einsatz, lokale Köstlichkeiten – insbesondere die Ravioli ähnelnden „Tzinchali“-Teigtaschen – auf den Tisch zu zaubern und uns auf keinen Fall hungrig ins Bett gehen zu lassen. Bei reichlich Wodka und georgischem Wein – dieser Tradition entkommen wir keinesfalls – schwingt Mischa georgische Trinksprüche, jedes Glas ist von einem guten Wunsch begleitet. Er erklärt uns, dass Gastfreundschaft seine Lebensphilosophie darstellt und ihn unser Besuch unglaublich glücklich macht. Es gibt uns zu denken, dass uns die Menschen in Georgien trotz wirtschaftlicher Schwierigkeiten (neben den Auswirkungen der gegenwärtigen Wirtschaftskrise hat der Krieg mit Russland im vergangenen Jahr, aber auch die gesamte post-sowjetische Zeit ihre Spuren hinterlassen) mit so viel Freundlichkeit und Gastfreundschaft begegnen. Wir Österreicher, so finden wir, könnten uns ein Stückchen von dieser Einstellung abschneiden. Ein starker, frischer Gegenwind kündigt die Rückkehr des Winters an, nachdem wir bereits vier Wochen frühlingshaftes Wetter genossen haben. An jenem Tag, als wir die Querung der Wasserscheide zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer anvisieren und auf den 997 Meter hohen Rikoti-Pass radeln müssen, schüttet es ununterbrochen. Ab 400 Höhenmetern beginnt es zu schneien, es gelingt uns gerade noch, die Passhöhe bei 50 Zentimetern Neuschnee im tiefsten Winter zu passieren.

Somit erreichen wir Tbilisi (Tiflis), die Hauptstadt Georgiens, die einen fast kultigen so-



wjetischen „Charme“ versprüht, und auch das östlich davon gelegene Grenzgebiet zu Aserbaidschan im Winter. Die Nächte im Zelt werden frischer, die Abfahrten von den vielen Hügeln unangenehmer. Trotzdem fahren wir rund 100 Kilometer täglich – der Wunsch, endgültig in wärmere Gefilde an der aserbaidschanischen Küste des Kaspischen Meeres zu kommen, treibt uns voran. Der Schock ist umso größer, als wir in dieser relativen Einöde feststellen, dass unsere beide Hinterradfelgen große Risse aufweisen: eine Materialermüdung, die nach 4000 gefahrenen Kilometern viel zu früh auftritt.

Paris des Ostens

Dieser Defekt zwingt uns, bis nach Baku wie auf rohen Eiern zu fahren – fast unmöglich auf Straßen, die mehr aus Schlaglöchern als aus Asphalt bestehen. Mit Aserbaidschan erreichen wir wieder ein muslimisches Land. Bei einem Spaziergang durch die Innenstadt der Öl-Metropole Baku merkt man davon auf den ersten Blick nichts, genauso gut könnten wir in Paris sein. Erst ein genauerer, zweiter Blick macht deutlich, dass wir uns in Asien befinden – an einem Schmelztiegel von Christentum und Islam, russischem Einfluss aus dem Norden und persischem Einfluss aus dem Süden. Die Warnungen vor den vermeintlichen Gefahren des Kaukasus haben sich im Nachhinein alle als überzogen herausgestellt. Wie bereits zuvor in der Türkei wurden wir sowohl in Georgien als auch in Aserbaidschan von ausgesprochen offenen und herzlichen Menschen begrüßt, die es vermochten, die richtige Balance zwischen Stolz auf ihre eigene Kultur und Geschichte sowie Interesse an der Herkunft von uns „Rad fahrenden Westlern“ zu finden.